

Jean Noël Schramm füllt Leinwände mit Zeit

Künstler hat sein Atelier in der alten Rembertischule eingerichtet / Ausstellung mit Fotos aus Tansania

VON KARIN MAHLSTEDT

Ostertor-Schwachhausen. Jean Noël Schramm macht gerne, was er will. „Wenn man mich zu irgendetwas zwingt, hab' ich keine Lust drauf“, sagt er. Jean Noël Schramm ist Künstler. Seit acht Jahren lebt er in Schwachhausen. Und vor drei Monaten hat er sich unter dem Dach der alten Rembertischule, in der jetzt das Bildungszentrum der Bremer Heimstiftung zu Hause ist, ein Atelier eingerichtet.

Aus allem, was ihm passiert, ihm begegnet oder bewegt, macht der 51-Jährige Kunst. „Deswegen bin ich ja so anstrengend“, sagt er, „weil ich zu allem eine Meinung habe.“ Wie Aktionskünstler Joseph Beuys glaubt er: Jeder ist ein Künstler. Ob ein Beruf daraus wird, hat etwas mit Erziehung zu tun. „Meine war so streng, dass ich mich nur durch Kunst retten konnte. Kunst ist sowieso ein Ausdruck von Revolte. Dann ist es natürlich ein ganz toller Zufall, wenn jemand gut findet, was man macht. Wer braucht denn Kunst? Keiner.“

In Hohenschwanguau im Allgäu ist Jean Noël Schramm aufgewachsen. Seine Eltern haben ihn oft ins Zimmer eingesperrt. Er vertrieb sich die Zeit mit Malen. Seine Mutter, eine Französin, brachte ihm das perspektivische Zeichnen bei. Orange und gelb, hellgrün und braun – die Farbkombinationen der Kleidung türkischer Gastarbeiter hat ihn beeindruckt. „Da hab' ich gemerkt, dass man mit Farbe viel machen kann“, sagt Schramm. Als er 16 Jahre alt war, hat er sein erstes Bild verkauft, das Motiv war der Alpsee. Da dachte er sich: „Wenn du damit Geld verdienen kannst, machste mal weiter.“

Künstler-Handwerk gelernt

Nach dem Abi legten seine Eltern ihm nahe: „Werde Beamter, dann hast du Ruhe im Leben.“ Schramm schrieb sich stattdessen an der Akademie der Bildenden Künste in München ein. Ziemlich konservativ sei es da zugegangen, wer experimentiert habe, sei sofort aufgefallen. Eigentlich also nicht so sein Ding. Aber das Künstlerhandwerk hat er dort gelernt, als Meisterschüler von Eduardo Paolozzi. Dann studierte Schramm in Düsseldorf Architektur. „Ich wollte noch was machen, womit man vielleicht mal Geld verdienen kann“, sagt der Künstler. Als Architekt gearbeitet hat Schramm nicht oft. In Düsseldorf hat er eine Bar für einen Kunstsammler gebaut. Dann wandte er sich wieder den Leinwänden zu – und der Fotografie.

Noch bis Ende Juni zeigt das Bildungszentrum der Bremer Heimstiftung Fotos, die im Januar in Tansania entstanden sind, wo das Deutsche Medikamenten-Hilfswerks „action medeor“ gegen Malaria

kämpft. „Die Zeit“-Autor Reiner Luyken sprach mit den Menschen, Schramm machte Bilder von ihnen. „Ich liebe Menschen“, sagt der Künstler. In Tansania hat er Kinder fotografiert. Als er mit Reiner Luyken in Sri Lanka war, nachdem dort Ende 2004 der Tsunami gewütet hatte, porträtierte er fünf Familien, die alles verloren hatten. Das Neue Museum Weserburg zeigte die Bilder zusammen mit einem Gegenstand, der den Familien gehörte. Ihre Erinnerungsstücke bekamen die Familien zurück – zusammen mit dem Geld, das Schramm mit dem Bilderverkauf verdiente.

Je älter er wurde, umso mehr distanzierte er sich von dem „Hang zur Romantik“, den seine Heimat aufdrängte. Abstraktion wurde wichtiger in seiner Kunst. „Die sind gerade alle ganz scharf auf meine Kreise“, erzählt Schramm. „Seine Kreise“, das ist genau das, was er sagt. Mit Stiften auf Ölbasis zeichnet er sie auf große und kleine Leinwände, mal sind sie leer, mal ausgefüllt. In der Mitte der Leinwand lässt er Platz für größere Farbflächen – als Belohnung nach den ganzen Punkten. In allen Bildern verstecken sich Botschaften. In zwei Jahren sollen auch die Amerikaner sie sehen. Auch auf Spitzendeckchen aus Papier malt er seine Kreise. Schramm: „Das hat für mich etwas mit Häuslichkeit und intakter Familie zu tun.“

Seine Kinder motivieren ihn

Vor den Kreisen waren die Worte. Nach der Trennung von seiner Frau wollte er einige Begriffe, die er mit der Familie verband, auslöschen. Dazu schrieb er sie immer und immer wieder auf eine Leinwand. So oft, bis es nicht mehr schlimm war.

Schramm arbeitet fünf bis sechs Stunden am Tag, oft zu Hause. Auch im Zug zeichnet er viel, schlägt die Zeit tot. „Damit verdiene ich ja mein Geld“, sagt er. „Ich nehme die Leinwände her und fülle sie mit Zeit. Ich mache etwas Langweiliges, damit mir nicht wirklich langweilig wird.“

Paloma, Magnus und Lionel, seine Kinder, seien ihm zusammen mit seiner Frau abhanden gekommen. Auch das verarbeitet er mit seiner Kunst. „Meine Motivation sind meine Kinder, die nicht mehr da sind.“ Sie haben ihm viele Türen geöffnet. Auch die zu Ateliers anderer Künstler. „Ich wollte immer wissen, was hinter diesen Künstlern steckt“, sagt er. Die Künstler zu erwischen, war für ihn wie Jagen. Ausgelöst hat diesen Jagdtrieb ein Bild des Malers Balthus, das in der Küche seiner Großmutter in Frankreich hing. „Wenn ich mal eine Tochter habe, finde ich heraus, wer das ist“, nahm er sich vor. 1996 fotografierte er ihn zusammen mit Paloma in seinem Chalet in Rossinière in der Schweiz, wo Balthus lebte. Georg Baselitz, Louise



Jean Noël Schramm hat unter dem Dach der alten Rembertischule sein Atelier.

FOTO: FR

Bourgeois, Gerhard Richter, Helmut Newton, Leni Riefenstahl: 200 Künstler bekam er im Laufe der Jahre vor die Linse.

Alle Künstler, die er fotografiert hat, haben das Foto bekommen, das er gemacht hat. Dafür erhielt er ein Werk von ihnen. Schramm überlebt, in dem er tauscht, sagt er. Ein Kunstwerk gegen einen neuen Zahn, ein paar Bilder gegen das Recht, einen Raum zu nutzen. Dafür, dass er auf dem Dachboden der alten Rembertischule sein Atelier einrichten durfte, hängt er in den Fluren des Bildungszentrums einige seiner Werke auf.

Noch entstehen davon nicht viele in seinem Atelier. Es ist noch kalt unterm Dach. Er ist dort meistens nachts. „Tagsüber ist mir der Tag zu wichtig“, sagt Schramm. Unter der einen Dachschräge stehen extra für ihn angefertigte Regale, in denen großfor-

matige Leinwände, eingepackt in Luftpolsterfolie, genauso Platz finden wie Kartons voll mit zehnmal 15 Zentimeter großen Zeichnungen in Passepartouts. Luftpolsterfolie schützt auch seine Arbeitsfläche – vor Staub. „Kunst zu produzieren ist einfach, aber das Verwalten ist ein Haufen Arbeit“, sagt Schramm. Er lagert 12000 Arbeiten in vier Containern, zwei Container stehen in Bremen, zwei in Düsseldorf. Trotzdem hat er seine Werke in seinem iPad immer alle dabei, versteckt in einer Schutzhülle, die aussieht wie ein altes Buch.

Die Ausstellung im Bildungszentrum der Heimstiftung, Fedelhöfen 78, ist bis 30. Juni montags bis freitags von 8 bis 16.30 Uhr geöffnet. Jean Noël Schramm zeigt dort rund 50 Porträtfotos von Menschen aus Tansania. Der Eintritt ist frei.